

Predigtreihe über die Jona-Erzählung in der Bibel

gehalten von Pfarrer Dr. Gotthard Oblau
im Juli 2019 in der Evangelischen Kirche Essen-Rellinghausen

1. „Jona machte sich auf – weg vom Herrn“ Ein Prophet mit zweifelhafter Eignung

Liebe Gemeinde,

Gott hat etwas vor. Gott will die Stadt Ninive retten. Gott will, dass die Leute in Ninive überleben. Aber dazu müssen sie sich ändern. Sie müssen sich vom Bösen abwenden und aufhören, sich mit ihrem Lebensstil ihr eigenes Grab zu schaufeln. Kurz, Ninive muss Buße tun.

Ninive ist nämlich eine gottlose Stadt. Allein ihr Name verbreitet Schrecken. Ninive, die Hauptstadt der Großmacht Assyrien, die ihre Nachbarvölker unterjocht. Ninive, das klingt wie Moskau zu Stalins Zeiten. Oder wie Sodom und Gomorrha, voller Bosheit und Fremdenhass.

Und Ninive soll jetzt gerettet werden. Gott will die Stadt eben nicht mit Feuer und Schwefel zerstören, sondern begnadigen.

Dazu muss Gott jemand hinschicken, einen Propheten, der Ninive den Spiegel vorhält. Dafür sucht Gott sich Jona aus, einen Mann aus Israel, aus Gottes eigenem Volk.

Das ist die Grundidee der Geschichte. Eine kleine fiktive Erzählung, aufgeschrieben von jüdischen Gelehrten gut 300 Jahre vor Jesus von Nazareth. Eine Story voller Scherz, Satire und Fantastereien, aber mit tieferer Bedeutung.

Die Geschichte beginnt schnörkellos. Ohne jede Einleitung kommt sie direkt zur Sache. Ich lese die ersten Sätze:

Und das Wort des HERRN erging an Jona, den Sohn des Amittai: Mach dich auf, geh nach Ninive, in die große Stadt, und rufe gegen sie aus, denn ihre Bosheit ist vor mir aufgestiegen. Jona aber machte sich auf, um vor dem HERRN nach Tarsis zu fliehen. Und er ging hinab nach Jafo und fand ein Schiff, das nach Tarsis fuhr. Und er zahlte sein Fährgeld und stieg hinab in das Schiff, um mit ihnen nach Tarsis zu fahren, weg vom HERRN.

Liebe Gemeinde,

die Geschichte hält sich nicht auf mit der Frage, wie Jona denn genau die Stimme Gottes vernommen hat. Jedenfalls hat er sie gehört, und zwar so deutlich und so dringlich, dass er darüber in Panik gerät. „Mache dich auf!“, sagt Gott.

Und Jona macht sich auf, aber leider in die Gegenrichtung. Ab nach Tarsis. Das lag in Spanien und galt als das westliche Ende der Welt. Nur weg von Gott, nur weg von Ninive. Nach Tarsis, Tarsis, Tarsis. Dreimal wird das Ziel der Flucht genannt, in atemloser Eile, man hört geradezu, wie Jona sich abhetzt, runter nach Jafo, in den Hafen, und dann runter ins Schiff, in den Laderaum, ins Dunkle, wo der Himmel nicht hinschaut.

Neulich hat der Predigtworkshop schon mal getagt und sich Gedanken gemacht über diese Geschichte. Und man bezweifelte, dass Jona für seinen Auftrag überhaupt geeignet ist.

Sowohl charakterlich wie von seiner theologischen Bildung her: Jona erweist sich als mangelhaft.

Vor Gottes Auftrag weglaufen! Das ist feige und kleingläubig. Für einen Propheten geht das nicht. Und überhaupt: Als ob man vor Gott einfach weglaufen könnte. Als wenn der Gott Israels so ein kleiner Stammesgott wäre, dessen Herrschaft sich auf Israel und seine Umgebung beschränken würde. Hat Jona denn nicht Psalm 139 gelesen?

Wohin könnte ich fliehen vor deinem Angesicht, heißt es da, wir haben es eben noch mal gelesen. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer – würde ich also mit dem Ostwind im Rücken bis an die westliche Kante der Erdscheibe, bis ans Ufer des Urmeeres fahren – so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Weiß Jona das nicht? Hat er im Konfirmandenunterricht nicht aufgepasst? Und so einen beruft Gott zum Propheten?

Hat Gott mit Jona vielleicht einen schlechten Griff getan? Sehen Sie, das ist das Problem: Wenn das Personal sich als ungeeignet erweist, dann wirft das auch ein schlechtes Licht auf den Personalchef.

Da kam mir der Gedanke: Vielleicht geht es Gott ja genauso wie Konrad Adenauer. Die Älteren erinnern sich: der erste Kanzler der Bundesrepublik nach dem Krieg. Der wurde oft für seine Personalentscheidungen kritisiert: „Wen haben Sie sich denn da schon wieder ins Kabinett geholt!“ Dann pflegte Adenauer zu sagen: „Ich muss mit den Menschen arbeiten, die da sind; andere jibbet nich.“

Und vielleicht ist genau das ja Gottes Problem: Er muss mit den Menschen auskommen, die da sind, andere jibbet nich.

Hätte ich's denn besser gemacht als Jona? Oder Sie vielleicht, wären Sie mutiger gewesen? In Ninive predigen! Wer glaubt denn so was: dass die Leute in Ninive auf Gott ansprechbar sind! Dass auf der Achse des Bösen das Gute sich durchsetzt, dass die Herzen der Spötter weich werden! Dass die Hardliner dieser Welt sich bekehren und die Söhne der Ölscheichs Gottes Gebote lernen! Da würde ja der Weltfrieden ausbrechen!

Das ist alles jenseits von Jonas Vorstellungskraft. Aber Gott glaubt daran. Gott glaubt an die Leute von Ninive, mit utopischer Kraft.

Und Gott glaubt auch an Jona. Jona muss mitmachen, wenn Gott die Welt rettet. Gottes Volk muss dabei sein, wenn er Heilsgeschichte macht. Auch wenn das total ineffizient ist und alles so schräg und verquer läuft wie in der Jona-Geschichte. Diese Umstände! Der Seesturm auf dem Mittelmeer. Der große Fisch, den Gott extra erschaffen muss, mit möbliertem Bauch und Klimaanlage. All diese Sachen.

Immerhin, und das ist der Clou: Die Sache gelingt. Zusammen mit Jona kommt Gott ans Ziel. Ninive kehrt um. Die Stadt wird verschont. Das Leben siegt.

Ohne Jona würde Gott das nicht wollen. Und er will es auch nicht ohne uns hier in der Gemeinde. Jeder und jede hier ist Gott wichtig. Auf niemandes Anteil will er verzichten, egal wo: im Presbyterium, in der Kirchenmusik, im Küsterteam, in all den Aufgabenfeldern. Und die zwei Pfarrer hier schleift Gott auch mit. Wir sind, wie wir sind. Kleingläubig wie Jona, bequem und ohne große Vision, immer bereit uns zu entziehen. Andere jibbet nich.

Na und? Kann Gott das aufhalten? Vielleicht hat er noch Großes mit unserer Kirche vor. Vielleicht will er unserer Stadt noch mal so richtig neues Leben einhauchen. Vielleicht ist die Wende schon näher als wir ahnen, die Umkehr zum Leben, der Mauerfall, was immer.

Mit Jona hat Gott das hingekriegt. Glauben Sie bloß nicht, Gott könnte das nicht auch mit uns! Egal wie alt wir sind. Oder wie wenig. Und auch egal, wer als nächster Pfarrer kommt.

Nein, Gott hat mit unserer Gemeinde noch viel vor, gemeinsam mit uns allen wird er ans Werk gehen. Niemanden von uns wird er auf der Strecke lassen. Dazu sind wir ihm einfach viel zu lieb und zu teuer.

2. „Jeder betete zu seinem Gott“ Interreligiöse Begegnung auf dem Mittelmeer

Liebe Gemeinde,
wir sind mitten in der Predigtreihe über den Propheten Jona. Jona, ein Mann aus Israel, den Gott nach Ninive schickt, in die Hauptstadt der Großmacht Assyrien. Dort soll Jona predigen. Aber Jona bekommt es mit der Angst zu tun. Er versucht, vor Gottes Auftrag wegzulaufen. Auf einem kleinen Frachtschiff will er nach Tarsis segeln, nach Spanien, einmal längs übers Mittelmeer.

Die Schiffsbesatzung ist eine international zusammengewürfelte Mannschaft. Die Matrosen kommen aus aller Herren Länder, gehören verschiedensten Religionen an, jeder glaubt an einen anderen Gott.

So was gibt's nicht erst heute, das ist schon in dieser Erzählung so, und die ist weit über zweitausend Jahre alt. Das Schiff, auf dem Jona unterwegs ist, mag klein sein, aber es ist eine globalisierte Welt.

Hören Sie selbst. Ich lese aus dem Buch Jona im Alten Testament das komplette erste Kapitel und einige Sätze aus dem zweiten.

Und das –Wort des HERRN erging an Jona, den Sohn des Amittai. Mach dich auf, geh nach Ninive, in die große Stadt, und rufe gegen sie aus, denn ihre Bosheit ist vor mir aufgestiegen. Jona aber machte sich auf, um vor dem HERRN nach Tarsis zu fliehen. Und er ging hinab nach Jafo und fand ein Schiff, das nach Tarsis fuhr. Und er zahlte sein Fährgeld und stieg hinab in das Schiff, um mit ihnen nach Tarsis zu fahren, weg vom HERRN.

Der HERR aber warf einen gewaltigen Wind auf das Meer, und über dem Meer zog ein schwerer Sturm auf, und das Schiff drohte auseinander zu brechen. Und die Seeleute fürchteten sich, und jeder schrie zu seinem Gott. Und die Ladung, die auf dem Schiff war, warfen sie ins Meer, um es davon zu erleichtern.

Jona aber war hinabgestiegen in die hintersten Winkel des Schiffs und hatte sich niedergelegt und war eingeschlafen. Da kam der Kapitän auf ihn zu und sagte zu ihm: Was ist mir dir? Du schläfst ja! Mach dich auf, rufe zu deinem Gott, vielleicht erinnert der Gott sich unser, und wir gehen nicht zugrunde.

Und sie sagten, ein jeder zu seinem Nächsten: Kommt und lasst uns Lose werfen, wir wollen erfahren, um wessen willen uns dieses Unglück trifft. Und sie warfen Lose, und das Los fiel auf Jona. Da sagten sie zu ihm: Sag uns doch, warum uns dieses Unglück trifft. Was ist dein Gewerbe, und woher kommst du, welches ist dein Land, und aus welchem Volk bist du?

Und er sagte zu ihnen: Ich bin ein Hebräer, und ich fürchte den HERRN, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat. Da gerieten die Männer in große Furcht und sagten zu ihm: Was hast du da getan! Denn die Männer wussten, dass er vor dem HERRN floh, er hatte es ihnen gesagt.

Und sie sagten zu ihm: Was sollen wir mit dir machen, damit das Meer sich beruhigt und von uns ablässt?, denn das Meer wurde immer stürmischer. Und er sagte zu ihnen: Packt mich und werft mich ins Meer, damit das Meer sich beruhigt und von euch ablässt! Denn ich weiß, dass dieser schwere Sturm meinetwegen über euch gekommen ist.

Die Männer aber ruderten verbissen, um das Schiff zurück ans Trockene zu bringen, aber sie schafften es nicht, denn das Meer wurde immer stürmischer gegen sie. Da riefen sie zum HERRN und sprachen: Ach HERR, bitte lass uns nicht zugrunde gehen, wenn wir diesem Mann das Leben nehmen, und rechne uns unschuldiges Blut nicht an, denn du, HERR, hast gehandelt, wie es dir gefallen hat.

Dann nahmen sie Jona und warfen ihn ins Meer, und das Meer wurde still und tobte nicht mehr. Da kam große Furcht vor dem HERRN über die Männer, und sie schlachteten ein Opfer für den HERRN und legten ein Gelübde ab.

Und der HERR ließ einen großen Fisch kommen, der Jona verschlingen sollte Drei Tage und drei Nächte lang war Jona im Bauch des Fisches. ... Und der HERR sprach zum Fisch, und dieser spie Jona aufs Trockene.

Liebe Gemeinde,

Not lehrt beten. Das ist das Normalste von der Welt. Der Sturm tobt, das Deck wird überspült, das Schiff kämpft gegen haushohe Wellen, die Seeleute fürchten um ihr Leben, und dann heißt es: *Jeder schrie zu seinem Gott.*

Jeder zu seinem, den er von Kindesbeinen an kennt. Aber wenn mein Gott es nicht bringt, dann rettet uns vielleicht deiner. Jeder soll beten, wie er kann.

Und als trotz allem Schreien und Flehen der Sturm nicht nachlässt, da erinnert sich der Kapitän an diesen komischen Passagier, der in Jafo zugestiegen ist und irgendwo im Bauch des Schiffes liegt. Er findet ihn schlafend. *Hoch mit dir! Ruf zu deinem Gott! Vielleicht kann der uns helfen, und wir gehen nicht zugrunde.*

Das ist ganz pragmatisch gedacht, ganz utilitaristisch. So denken die Leute in Rellinghausen heute auch. Zum Beispiel, wenn Ende August das neue Schuljahr beginnt. Da gibt's wieder Einschulungsgottesdienste. Ich mache den für die Stiftsschule, in St. Theresia, zusammen mit meinem katholischen Kollegen.

Da ist die Kirche rappellvoll, die Leute stehen in den Gängen. Die Erstklässler kommen mit ihren ganzen Familien. Denn jetzt beginnt der Ernst des Lebens, schulische Auslese, Lebenschancen werden verteilt.

Da kommen alle in die Kirche: Evangelische und Katholische, Christen und Muslime, Gläubige und Ungläubige. Und dann segnen wir die Kinder, jedes einzeln, unter Handauflegung und mit Namen. Und nachher sagen mir die Eltern: „Na ja, wer weiß, vielleicht hilft es ja.“

Aber in der Jona-Geschichte, auf dem Boot, da hilft erst einmal alles nichts. Das ganze Beten zu all den verschiedenen Göttern zeigt keinen Effekt. Der Sturm tobt weiter.

Da haben die Matrosen eine neue Idee. Sie werfen das Los. Einer muss doch schuld sein an dem Unwetter. Wer ist es? Auf wen sind die Götter wütend?

Man kennt das, das ist das vormoderne Weltbild. Wenn die Natur aus dem Ruder läuft, wenn es Dürre gibt oder Überschwemmung, dann sind Menschen dran schuld. Die Natur und die menschliche Moral bilden eine Einheit. Als im Mittelalter die Pest kam, da liefen Flagellanten durch die Straßen. Menschen peitschten sich selber aus, kasteiten sich, taten Buße, um Gottes Zorn zu stillen und die Pest abzuwenden.

Moderne Menschen finden, das ist Aberglaube. Was haben Epidemien oder das Wetter damit zu tun, ob Menschen gut oder böse sind?

Heute leben wir in der Postmoderne. Doch, sagt die Wissenschaft heute, es gibt da einen Zusammenhang zwischen Krankheiten und unserer Lebensweise. Und der Wind und die Wellen haben auch was mit dem Menschen zu tun. Nur ist der Zusammenhang etwas komplizierter.

Wie auch immer, der Gott von Jona hat jedenfalls kein Problem, sich auf ein vormoderne Weltbild einzulassen. Er spricht dessen Sprache. Er kann auch Seemannsgarn. Er schickt den Sturm und lässt das Los auf Jona fallen.

Gott will nämlich den Jona zurückhaben, der muss nach Ninive. Und nebenbei will er sich auch noch der Schiffsbesatzung bekannt machen.

Jetzt ist Jona dran. Er muss Farbe bekennen. Die Matrosen löchern ihn mit Fragen: „Jetzt sag uns gefälligst, warum wir in diesem Schlamassel sitzen. Was machst du überhaupt beruflich? Woher kommst du, aus welchem Land stammst du? Was ist deine Religion?“

Wenn Sie so wollen, dann ist das jetzt ein interreligiöses Gespräch. Das läuft hier aber nicht nach den Ritualen einer evangelischen Akademie, sondern spontan, auf Deck, im heulenden Wind, aus der Not geboren.

Und am Ende glaubt nicht nur Jona an seinen Gott, die Seeleute glauben auch an Jonas Gott. Sie fürchten ihn. Sie feiern Gottesdienst für ihn. Offensichtlich hat der Jona zwischen Mast und Tauen und zerrissenem Segel eine „Missionspredigt“ gehalten, die überzeugt hat.

Ich habe mich gefragt: Wie spricht Jona eigentlich über seinen Gott? Was erzählt er den Leuten, diesen Heiden da auf dem Schiff? Und mir ist aufgefallen, dass er es ganz anders macht als es in unseren Kirchen üblich ist. Vier Unterschiede.

Erstens, Jona will überhaupt niemandes bekehren. Dass die Matrosen von seinem Gott so beeindruckt sind und ihn am Ende anrufen, ist, von Jona aus gesehen, ein völlig unbeabsichtigter Nebeneffekt.

Zweitens, Jona nennt seinen Gott beim Namen. Ja, der Gott der Bibel hat einen Namen. Die Götter sind nämlich nicht alle dieselben. Jona sagt: *Ich bin ein Hebräer, und ich fürchte den HERRN.*

Jonas Gott ist der HERR. So schreibt Martin Luther es in seiner Übersetzung. So sagen es auch die Juden, wenn sie aus der hebräischen Bibel vorlesen: Adonaj, mein Herr. Und immer, wo sie „Herr“ sagen, stehen in der Schrift, im Text, vier geheimnisvolle Buchstaben, JHWH (*Jahwäh*).

So heißt der Gott der Bibel. Das ist der heilige Name von Israels Gott, der Gott auch von Jona, und von Jesus. Und wer einen Namen hat, der ist einzigartig, der hat auch einen ganz eigenen Charakter.

Der Gott, der JHWH heißt, der hat schon die hebräischen Sklaven aus Ägypten gerettet. Er hat ein Ohr für die Elenden, er hört ihr Schreien, hat ein Auge für die Not der kleinen Leute. So ist nicht jeder Gott.

Und drittens sagt Jona: *Der HERR, der Gott an den ich glaube, ist der Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat.*

Das schlägt jetzt bei den Matrosen ein wie eine Bombe. Das Meer gemacht? Dann hat Jonas Gott ja auch die Macht über Wind und Wellen. Dann ist er es, der den Sturm geschickt hat, dann droht er sie jetzt alle zu verschlingen.

Sehen Sie, der Gott der Bibel ist nicht einfach nur lieb und harmlos. Der kann ganz schön aufbrausend werden. Wer mit diesem Gott zu tun bekommt, für den wird's ungemütlich. Jonas Gott ist kein Kuselgott für gemütliche Stunden bei Kerzenschein und Bachmusik. Er ist Herr über die Natur und alle Elemente. In den Stürmen des Lebens, da kommt uns dieser Gott entgegen. Und nur deshalb lassen sich die Seeleute auf ihn ein. Einen Kuselgott brauchen sie jetzt nicht, dazu ist die Lage zu ernst. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Das steht nicht etwa im Alten, sondern im Neuen Testament.

Aber jetzt kommt das Vierte, und das ist der Knackpunkt. Wenn die Kirche vom gewaltigen, strafenden Gott erzählt, dann gilt die Strafe in der Regel immer den andern. Denen da draußen, den Heiden, den Unfrommen, denen aus den anderen Religionen.

Hier, bei Jona, ist es genau umgekehrt: *Ich weiß*, sagt er, *dass dieser schwere Sturm meinetwegen über euch gekommen ist.* Mit anderen Worten: „Auf mich hat es mein Gott abgesehen. Ich bin überkruzt mit ihm. Ich hab die Strafe verdient. Tut mir leid, dass ich euch da mit reingezogen habe.“ Das stellt jede Missionspredigt auf den Kopf.

Gewiss, Jona macht seinen Gott ganz groß: Er hat Himmel und Erde gemacht. Aber er gibt auch zu: Er selbst wird diesem Gott nicht im entferntesten gerecht.

Denn wenn es stimmt, was er glaubt, dann kann er seinem Gott nicht weglafen. Und dass er sich hier auf diesem Schiff befindet, zeigt nur, dass er nicht lebt, was er glaubt. Was für ein Prophet! Großer Gott, kleiner Glaube.

Aber gerade das überzeugt die Seeleute. Weil es den Sturm erklärt. Weil es die ganze Not und Lebensgefahr plausibel macht, ohne die Hoffnung zu nehmen.

Diese Erzählung hält mir den Spiegel vor, sie wird mir zum Gleichnis. Sind wir als Christen denn nicht genau wie Jona? Wir sitzen mit allen in einem Boot, mit Muslimen und Hindus und allen anderen, mit Gläubigen und Ungläubigen. Nur dass unser Boot viel größer ist, es ist der ganze Planet. Und der ist in Schiefelage geraten. Nicht nur Wind und Wellen spielen verrückt, die ganze Atmosphäre tut es.

Und jetzt müssten wir mit Jona sagen: *Wir wissen, dass dieser schwere Sturm unsertwegen über euch gekommen ist.* Die ganze Krise. Wir im christlichen Abendland, wir haben angefangen mit der Kohle und dem Erdgas. Wir haben sie verfeuert und die Feuer als Fortschritt gefeiert.

Wir haben das Automobil erfunden mit seinem Durst nach Öl. Wir haben das Öl aus der Erde gepumpt und den Arabern viel Geld dafür bezahlt und nicht gefragt, was die mit dem Geld machen.

Wir haben es aller Welt vorgelebt und verkündet, wie super das ist. Und jetzt kommt unser gemeinsames Boot in schwere Not, Wind und Wellen werden immer schlimmer, weil das Klima verrücktspielt.

Unsere Kinder und Enkel stehen gegen uns auf und fordern ihr Recht auf Leben und Zukunft ein. Und wir sitzen da wie Jona. Wir glauben an den Herrn des Himmels. Der Meer und Land und die Luft geschaffen hat, die ganze Erdatmosphäre. Und müssen vor aller Welt gestehen: *Wir wissen, dass dieser schwere Sturm unsertwegen über euch gekommen ist.*

Jona jedenfalls hat sich ehrlich gemacht. Er hat sich zu seinem Gott bekannt und zu seinem Ungehorsam gegen Gott. Jona hat Demut gezeigt, mitten im Sturm, mit den anderen im Boot.

Und Gott reagiert. *Das Meer wurde still und tobte nicht mehr.* Und am Ende sind alle am Leben, keiner ist umgekommen. Die Seeleute finden mit ihrem beschädigten Boot den nächsten Hafen, Jona wird vom Fisch an Land geworfen.

Und die Leute von Ninive, die kommen auch noch mit dem Schrecken davon. Aber davon am nächsten Sonntag.

3. „Noch vierzig Tage – dann ist Ninive zerstört!“ Und dann passiert das Wunder.

Liebe Gemeinde,
heute also: Jona zum Dritten. Sie erinnern sich: Der Prophet Jona wollte vor Gottes Auftrag weglaufen, aber Gott hat seine Flucht vereitelt. Die Schiffsreise auf dem Mittelmeer war nur ein Intermezzo. Nach Seenot, Sturmstillung und Rettung ist Jona wieder auf dem Trockenen. Und dann lesen wir in Kapitel drei:

Und das Wort des HERRN erging zum zweiten Mal an Jona: Mach dich auf, geh nach Ninive, in die große Stadt, und rufe ihr die Botschaft zu, die ich dir sage. Gott ist hartnäckig. Was der sich vorgenommen hat, das bringt er auch zum Ziel.

Gott wiederholt an Jona den Auftrag vom Anfang. Da hieß es, fast wortgleich: *Und das Wort des HERRN erging an Jona: Mach dich auf, geh nach Ninive, in die große Stadt, und rufe gegen sie aus, denn ihre Bosheit ist vor mir aufgestiegen.*

Die Erzählung erklärt nicht, worin diese Bosheit eigentlich bestand. Das war auch gar nicht nötig. Die kannte jeder damals in Israel, die war sprichwörtlich. Ninive war ja die Hauptstadt des Großreichs Assyrien, und mit dem hatte man in Israel seine Erfahrungen gemacht.

Die Bosheit Ninives kann man sogar heute noch besichtigen. Haben Sie's mal getan? Sie müssen nur nach London fahren und ins Britische Museum gehen. Wenn Sie den Haupteingang von der Great Russell Street aus nehmen, dann gleich vorne links im Erdgeschoss, da ist die Assyrien-Abteilung.

Da gibt es einen kleinen Raum, dessen Wände mit einem Alabaster-Relief bedeckt sind, zweieinhalb Meter hoch und 19 Meter lang. Das Relief erzählt eine Geschichte, nämlich wie die Armee des Assyrer-Königs Sanherib die Stadt Lachisch erobert hat. In Judäa liegt die, ganz in der Nähe von Jerusalem. Das war eine Strafexpedition, weil Lachisch seine Tributzahlungen eingestellt hatte.

Man sieht schwer bewaffnete Soldaten. Mit Speeren, mit Pfeil und Bogen und Steinschleudern gehen sie gegen die Stadt vor. Nach der Eroberung werden Menschen und Vieh als Beute weggeführt. Männer, Frauen und Kinder: gefesselt, gequält, teilweise umgebracht, grausam im graphischen Detail. Und man sieht Sanherib auf seinem Thron, der sich das alles wohlgefällig anschaut.

Dieses Relief hat Sanherib für seinen Palast anfertigen lassen und damit seinen Empfangsraum geschmückt. Um sich mit seiner Macht zu brüsten, und um alle Diplomaten und Gesandtschaften zu warnen: „Seht wozu ich fähig bin! So wird es euch auch ergehen, wenn ihr frech werdet!“

Das ist die Bosheit Ninives. Die ist vor Gott *aufgestiegen*, so formuliert es die Jona-Erzählung. Wie ein übler Geruch Gott in die Nase gestiegen. Ninives Gewaltpolitik stinkt zum Himmel.

Wir lesen weiter: *Und Jona machte sich auf, und dem Wort des HERRN gemäß (jetzt endlich gehorcht er!) ging er nach Ninive. Ninive aber war selbst für einen Gott eine große Stadt, man benötigte drei Tagesreisen, um sie zu durchqueren.*

Tja, verglichen mit Ninive war Jerusalem ein Dorf und der davidische Königspalast ein Ziegenstall. Man hört hier zwischen den Zeilen so richtig, wie das Landvolk in Juda sich von der weiten Welt erzählt:

„Ich habe einen gekannt, der ist einem begegnet, der ist bis ins Zweistromland gereist. Was es da für Städte gibt, Wahnsinn! Ninive, da brauchst du drei Tage, um von einem Ende zum andern zu wandern. 60 Kilometer nur Stadt, wie von Unna bis Moers, eine einzige Metropole.

„Und Babylon hat der auch gesehen, mit eigenen Augen. Weißt du, was Ninive horizontal ist, das machen die Babylonier in der Vertikale. Schon mal vom Turm zu Babel gehört? Das ist ein Hochhaus, da reicht die Spitze bis an den Himmel! Wie die Petronas Towers in Kuala Lumpur, echt! Da werden sogar die Götter neidisch, sag ich dir.“

Aber zurück zu Jona: *Und Jona begann die Stadt zu durchwandern, eine Tagesreise weit, und er rief und sprach: Noch vierzig Tage, dann ist Ninive zerstört!*

Man muss sich das vor Augen malen: Da stellt sich der Jona an einer Kreuzung auf eine Kiste und schreit seine Botschaft raus, wie ein Doomsday-Prediger am Trafalgar Square, leicht irre: *Noch vierzig Tage, dann ist Ninive zerstört!* Punkt. Ende der Durchsage.

Nichts von Gott oder so. Steht da jedenfalls nicht. Keine Handzettel, kein Spendenaufruf, keine Einladung zur Großveranstaltung. Nur diese Drohung. Nicht mal ein Aufruf zur Buße. Kein Hinweis, wie die Katastrophe denn noch zu verhindern wäre.

Großstädte konnten damals auf dreierlei Weise untergehen, die Bibel erzählt davon. Entweder, die Armee eines stärkeren Reiches rückt heran und hungert die Stadt aus, bis sie sich ergibt. Oder Feuer und Schwefel fallen vom Himmel, wie bei Sodom und Gomorrha. Oder eine Stadt zerfällt von innen, wie Babylon mit der Sprachverwirrung. Die Leute werden einander fremd, verstehen sich nicht mehr, die Gesellschaft verrottet.

Heute kennen wir mindestens noch zwei weitere Möglichkeiten. Eine Stadt wird zerstört von den Kräften des freien Marktes. Die blühende Textilstadt Wuppertal, verarmt seitdem es aus dem Ausland billigere Klamotten gibt. Von Kohle und Stahl brauche ich nicht zu reden. Das Wort vom Strukturwandel im Ruhrgebiet bemäntelt ja nur den Niedergang.

Zerstört werden eines Tages auch Städte wie Ulm, Sindelfingen und Wolfsburg. Ganze Regionen werden veröden. Denn schon bald wird die Menschheit keine Autos mehr wollen.

Grausamer noch als durch die Marktkräfte werden Städte durch Wassermangel zerstört werden. Lesen Sie die Berichte über Chennai, die Hauptstadt des indischen Bundesstaates Tamil Nadu, wo gerade nach zwei schlappen Monsun-Perioden die Frischwasservorräte wegtrocknen. Oder Peking. Die Wissenschaftler warnen schon lange davor, dass die Zwölfmillionenstadt seine Grundwasservorräte leer säuft.

Noch vierzig Tage, dann ist Ninive zerstört. So irre ist die Predigt von Jona also gar nicht. Gerade weil er nicht von Gott spricht, nicht vom himmlischen Strafgericht oder vom Weltuntergang. Ganz nüchtern und säkular stellt er der Stadt die Prognose aus, so wie heute die Wissenschaftler mit uns reden. Mit angesagter Deadline: *noch vierzig Tage.*

Prince Charles spricht jetzt von 18 Monaten. Und beruft sich dabei auf Professor Schellnhuber, den ehemaligen Leiter des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung. Bis Ende 2020 müssen sanktionierbare Pläne und Verträge auf dem Tisch liegen, sonst wird es die menschliche Zivilisation, wie wir sie kennen, in wenigen Jahrzehnten nicht mehr geben.

Die Lage ist also ernst. Und an diesem Punkt, da passiert in der Jona-Erzählung das Wunder.

(Verstehen Sie: Ich spreche jetzt nicht vom großen Fisch. Der ist nicht das Wunder. Vergessen Sie den Walfisch! Die Bibel hat immer geglaubt, dass es tief im Ozean noch ganz unerforschte Tiere gibt, Meeresungeheuer zum Beispiel wie den Leviathan. Auch die hat Gott geschaffen, und über die kann er frei verfügen, auch für Jonas Rettung, das ist gebongt.)

Nein, das Wunder passiert in Ninive. Mit der Reaktion der Bevölkerung. Die Leute erschrecken, sind bis ins Mark getroffen. Und auf einmal setzen sie alles ein, um den bevorstehenden Untergang vielleicht doch noch abzuwenden, alle geistig-kulturellen Mittel,

die sie haben. Und sie haben die Idee mit der Buße. Ohne dass Jona ihnen das eingeflüstert hätte. Sie kommen ganz von selbst auf Gott. Denn jetzt geht's ums Ganze.

Ich lese: Da glaubten die Menschen von Ninive an Gott und riefen ein Fasten aus und legten Trauergewänder an, Erwachsene und Kinder. Und das Wort gelangte zum König von Ninive, und er erhob sich von seinem Thron und legte seinen Mantel ab. Dann hüllte er sich in ein Trauergewand und setzte sich in den Staub. Und er ließ in Ninive ausrufen und sprach: Auf Befehl des Königs und seiner Regierungspräsidenten: Mensch und Tier, Rind und Schaf sollen nichts zu sich nehmen, nicht weiden und kein Wasser trinken. Und sie sollen sich in Trauergewänder hüllen – Mensch und Tier – und mit Inbrunst zu Gott rufen, und sie sollen sich abkehren, ein jeder von seinem bösen Weg und von der Gewalt an ihren Händen. Wer weiß: Der Gott könnte umkehren, es könnte ihm leidtun, und er könnte sich abkehren von seinem glühenden Zorn. Dann gehen wir nicht zugrunde.

Liebe Gemeinde, der König redet hier fast wortgleich wie der Kapitän auf dem Schiff. Erinnern Sie sich? Auch der sagte: *Vielleicht erinnert der Gott sich unser und wir gehen nicht zugrunde.* Ja: vielleicht hilft's. Vielleicht gibt's ja einen Gott. Und er lässt sich erweichen.

Übrigens: der König meldet sich erst zu Wort, als die Bevölkerung schon angefangen hat mit Fasten und Trauerkleidung. Ein interessantes Detail! Ist Ihnen das aufgefallen? Die Bußbewegung hat schon Fahrt aufgenommen, die Zivilgesellschaft hat es schon kapiert. Erst da bewegt sich die Politik. Kommt Ihnen das irgendwie bekannt vor?

Wobei ich den König verstehen kann. Sein Aufruf ist riskant. Es geht ja nicht um einen Karneval, nicht nur um die Änderung der Kleiderordnung für die nächsten vierzig Tage. *Sie sollen sich abkehren, ein jeder von seinem bösen Weg und von der Gewalt an ihren Händen.* Das ist nichts anderes als eine Kehrtwende in Politik und Wirtschaft!

Ninive wird aufhören mit seiner Kolonialpolitik. Tributzahlungen werden ausbleiben. Vielleicht wird das Großreich zerfallen. So ein bisschen erinnert mich dieser König an Michail Gorbatschow.

Und das Volk wird verzichten müssen, seinen Lebensstil einschränken. Wie soll es denn anders gehen? Den Zwangsarbeitern und Gefangenen wird man die Freiheit geben müssen! Die reisen dann doch ab, gehen zurück in ihre Heimatländer. Oder sie bleiben, fordern aber höhere Löhne. Alles wird teurer werden.

Umkehren ist nicht leicht. Und es bleibt immer die Gefahr des Populismus, auch in der Monarchie. Es kann einen Putsch von rechts geben.

Aber wer weiß, vielleicht gibt's ja einen Gott, und er wird Freude haben an Ninives Umkehr, und die Stadt segnen, und Segen wird sich ausbreiten über die ganze Welt.

So jedenfalls erzählt es das Jonabuch: *Und Gott sah, was sie taten, dass sie zurückgekehrt waren von ihrem bösen Weg. Und Gott tat das Unheil leid, das über sie zu bringen er angekündigt hatte, und er führte es nicht aus.*

Und am Ende sagt Gott es selber zu Jona: *Wie sollte es mir nicht leidtun um Ninive, die große Stadt, in der über hundertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht zwischen rechts und links unterscheiden können, und dazu noch das viele Vieh?*